Öffentliche Sitzung

der

K. Akademie der Wissenschaften.

Zur Feier ihres 133. Stiftungstages

wird die K. Akademie der Wissenschaften am **Montag den 28. März** Vormittags 11 Uhr eine **öffentliche Sitzung** halten.

In derselben wird zunächst die ehrende Erwähnung der im abgelaufenen Jahre verstorbenen Mitglieder der Akademie durch den Präsidenten und die Klassensekretäre geschehen, sodann die Zuerkennung eines Preises aus dem Zographos-Fond, sowie die Verleihung einer goldenen Liebig-Medaille verkündigt werden.

Hierauf wird Herr Professor Dr. Wilhelm Hertz, o. Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse, eine

Gedächtnisrede auf Konrad Hofmann

vortragen, und endlich Herr Direktor Dr. Hugo Seeliger, o. Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse, die Festrede halten über

Allgemeine Probleme der Mechanik des Himmels.

München, den 20. März 1892.

K. B. Akademie der Wissenschaften.

[enthalten in 01/A 320-1892] 338

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

Oeffentliche Sitzung

zur Feier des 133. Stiftungstages

am 28. März 1892.

Der Präsident der Akademie, Herr v. Pettenkofer, leitete die Sitzung mit kurzen Worten ein und knüpfte daran die folgende Mittheilung über die Zographos-Stiftung:

Die kgl. Akademie der Wissenschaften hatte im Jahre 1889 zur Bewerbung um den von Hrn. Christakis Zographos gestifteten Preis zur Förderung des Studiums der griechischen Sprache und Literatur auf Vorschlag der philosophisch-philologischen Classe als Aufgabe gestellt: „Herausgabe des byzantinischen Meloden Romanos, mit einer die handschriftliche Ueberlieferung, die literarhistorische Stellung und die metrische Kunst des Dichters darlegenden Einleitung.“ — Rechtzeitig ist eine Bearbeitung derselben eingeliefert worden mit dem Motto aus Byrons Manfred:

„By the power which hath broken
The grave which enthrall'd thee,
Speak to him who has spoken
Or those who have call'd thee!“

Der Verfasser derselben hat für eine Ausgabe des Romanos auserlesenes handschriftliches Material aus den verschiedensten Bibliotheken Europa's zusammengebracht und ist in diesem Theil der Arbeit sogar über das gesteckte Ziel hinausgegangen, als er die Bibliotheken nach Handschriften für die ältere Liturgie der griechischen Kirche überhaupt durchsuchte. Verarbeitet und für den kritischen Apparat der geplanten Ausgabe zurecht gelegt ist das Material noch nicht, aber derart durcharbeitet, dass nach dieser Seite hin die Lösung der gestellten Aufgabe keinen grossen Schwierigkeiten mehr begegnen wird. Auch zu den verlangten Prolegomena hat der Verfasser nur Vorarbeiten geliefert, die noch der Vertiefung und der abschliessenden Redaction bedürfen. Vollständig gelöst ist demnach die Aufgabe noch nicht; aber da die richtigen Grundlagen gewonnen sind und der gewünschte Abschluss wesentlich nur durch die Kürze der Zeit verhindert wurde, so erkennt die Akademie nach dem Antrag der philosophisch-philologischen Classe dem Verfasser dieser Arbeit den vollen ausgesetzten Preis von 2000 M. zu — unter der Voraussetzung, dass die vorbereitete Ausgabe des Textes nebst den Prolegomena nicht lange auf ihr Erscheinen warten lassen. Der Name des Verfassers ist Dr. Karl Krumbacher.

Die Akademie stellt als neue Preisaufgabe, und zwar mit dem Einlieferungstermin bis spätestens am 31. December 1894:

„Polyglotte Ausgabe der Chronik von Morea auf Grund der in verschiedenen Sprachen und Recensionen erhaltenen Texte, nebst einer Untersuchung über das Verhältniss jener Texte zu einander und über das Original der Chronik."

Die Bearbeitungen dürfen nur in deutscher, lateinischer oder griechischer Sprache geschrieben sein und müssen an Stelle des Namens des Verfassers ein Motto tragen, welches

an der Aussenseite eines mitfolgenden, den Namen des Verfassers enthaltenden versiegelten Couverts wiederkehrt. Der Preis für die gelöste Aufgabe beträgt 2000 M., wovon die eine Hälfte sofort nach der Zuerkennung, die andere Hälfte aber erst dann zahlbar ist, wenn der Verfasser für die Druckveröffentlichung seiner Arbeit genügende Sicherheit geboten hat.

Der Classensecretär Herr v. Brunn gedachte der seit dem vorigen Stiftungstage gestorbenen Mitglieder der philosophisch-philologischen Classe.

Am 15. October 1891 starb in Leipzig Dr. **Friedrich Zarncke,** Professor der deutschen Sprache und Literatur an der dortigen Universität, seit 1879 auswärtiges Mitglied unserer Akademie. Geboren am 7. Juli 1825 im Mecklenburgischen wandte er sich bald nach Vollendung seiner Universitätsstudien im Jahre 1850 nach Leipzig und blieb dort, seit 1852 als Privatdocent, seit 1854 als ausserordentlicher und 1858 als ordentlicher Professor an der Universität bis an sein Lebensende thätig. In den weitesten Kreisen bekannt als Begründer und Herausgeber des literarischen Centralblattes, in dem engeren Kreise seiner Collegen anerkannt als Autorität in Universitätssachen, hat er sich seine wissenschaftliche Stellung errungen auf dem Gebiete der Germanistik, die er nach den verschiedensten Richtungen beherrschte. Seine Arbeiten verbreiten sich über das Gebiet des Alt- und Mittelhochdeutschen, des Reformationszeitalters, des XVII. Jahrhunderts und die Zeit Göthes; sie erstrecken sich auf Sprachliches, Lexikalisches, auf Grammatik, Metrik, Textkritik, aber nicht weniger auf Literatur- und Culturgeschichte; wie ein Nebenschössling schliessen sich ihnen die Untersuchungen über die Göthebildnisse an. Von verwandter Art sind die Arbeiten über die Geschichte der

Universitäten, insbesondere der Universität Leipzig. Einem jüngeren Geschlechte angehörig, als die eigentlichen Begründer der Germanistik gebührt ihm seine bleibende Stelle unter denjenigen Gelehrten, die zum Ausbau dieser wissenschaftlichen Disciplin unter den vielseitigsten Gesichtspunkten und in eingreifendster Weise mitgewirkt haben.

Am 17. Januar 1892 starb in Augsburg Dr. **Christian Wilhelm Joseph Cron**, weiland Rector am St. Anna-Gymnasium zu Ausgburg und k. Oberstudienrath. Geboren am 19. September 1813 in München hat er sein Leben dem Dienste des Gymnasiums in seiner bayerischen Heimath gewidmet, und sich in diesem Berufe eine ehrenvolle Stellung errungen, nicht am wenigsten dadurch, dass er selbständige wissenschaftliche Arbeit als eine nothwendige Ergänzung für seine praktische Thätigkeit erachtete. Neben Arbeiten, wie die als Doctordissertation verwerthete Preisaufgabe über Orpheus, waren es namentlich Studien über Plato, welche ihn vom Anfange bis ans Ende seiner Thätigkeit begleiteten: sein letzter Aufsatz über Platons Euthydemos in unseren Sitzungsberichten wurde erst nach seinem Tode im Drucke vollendet. Mit unserer Akademie schon früh als fleissiger Mitarbeiter an den „Gelehrten Anzeigen" verbunden, wurde er 1853 von ihr zum correspondirenden Mitgliede gewählt.

Am 29. Januar d. J. starb in Athen **Alexandros Rizos Rangabis**. 1810 geboren gehörte er nicht mehr zur Generation der eigentlichen Freiheitskämpfer; wohl aber stand er in den vordersten Reihen derjenigen, welche für die geistige Emancipation ihres Volkes kämpften. Ursprünglich zum Militär bestimmt (er erhielt seine Ausbildung zum Artillerieofficier auf der Kriegsschule in München) entwickelte er bald eine seltene Vielseitigkeit auf anderen Gebieten. Als Publicist und Schriftsteller, als Gelehrter auf philologischem und besonders auf archäologischem Gebiete, als Universitäts-

lehrer, Organisator und Leiter des gesammten Unterrichtswesens bildete er sich immer mehr zum Staatsmanne aus. Einige Jahre Minister der auswärtigen Angelegenheiten wirkte er lange als diplomatischer Vertreter in Washington, Paris, Konstantinopel und namentlich in Berlin, wo er sich immer als treuer Anhänger Deutschlands und deutschen Geisteslebens bewährte. Und zu Alledem feiert ihn sein Volk als einen seiner hervorragendsten Dichter, als Epiker, Dramatiker und Lyriker. — Die philos.-philol. Classe unserer Akademie verliert in ihm ihr ältestes Mitglied: er gehörte ihr seit 1845 an.

Sodann gedachte der Classensecretär Herr v. Cornelius der im verflossenen Jahre gestorbenen Mitglieder der historischen Classe.

Am 1. Mai 1891 starb Dr. **Ferdinand Gregorovius,** Correspondent der Akademie seit 1865, auswärt. Mitglied seit 1871, ordentl. Mitglied seit 1875.

Er wurde geboren am 19. Januar 1821 zu Neidenburg in Ostpreussen, an der polnischen Grenze unter den Masuren. In reizloser Gegend ein Schloss des deutschen Ordens, worin der Vater eine Amtswohnung hatte, war die Stätte seiner Kindheit. Dann besuchte er das Gymnasium zu Gumbinnen, die Universität zu Königsberg. Zur Theologie bestimmt, gelangte er bis auf den Predigtstuhl; dann emanzipirte er sich und warf sich auf humaniora, Philosophie, Philologie, Geschichte, Poesie und Politik. Diese Bahn führte nicht zum Amt. Auch war das nicht sein Ziel, sein Sinn stand nach dem Süden, als Hauslehrer gewann er das tägliche Brot und allmählich die ersten geringfügigen Mittel zur Reise.

31 Jahre alt begann er einen Eroberungszug, der 40 Jahre dauerte und nur durch den Tod abgebrochen wurde. Er besuchte Corsica und gab Reiseberichte nach der Heimat.

Damit beginnt sein Ruhm. Es folgt die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. 1852 fasst er die Idee, 1855 beginnt, 1871 beendet er die Arbeit, in 8 Bänden. Während der Wanderungen in Italien, an die Orte historischer Erinnerung, von Ravenna bis Syracus, von Florenz bis zum Monte Gargano und dem Hohenstaufenschloss Castel del Monte, überall entstanden Schilderungen der Landschaft und der Oertlichkeit, deren Reiz durch das Hineinragen einer grossen Vergangenheit erhöht und geadelt wurde. Er gieng dann nach Deutschland zurück, und schien eine Zeit lang an deutsche Geschichte zu denken; aber die alte Gewohnheit hielt ihn fest und er setzte den Eroberungszug fort. Es erschien eine Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter. Dann lag ihm Jerusalem im Sinn; vielleicht wollte er sich durch die Geschichte eines Kreuzzugs den Weg dorthin bahnen, als er starb.

Eine stattliche Reihe von Bänden! Es sind noch die griechische Athenais, die römische Lucretia Borgia zu erwähnen, Kaiser Hadrian und manches andere, auch Gedichte, das kleine Epos Euphorion. Alles wurde mit freudiger Anerkennung aufgenommen; seit Corsica hatte er das Herz seiner Nation gewonnen, er blieb einer ihrer Lieblinge unter den Schriftstellern. Auch das Ausland, voran Italien, zollte ihm Dank und Ehre.

Der Beifall ist nicht ohne Widerspruch geblieben. Man fand, dass der Historiker die Kritik nicht immer mit der nötigen Schärfe übte und allzu geneigt war, die Lücken der Ueberlieferung durch Mutmassungen zu ergänzen. Wer an dem Muster der Alten festhielt und den Schmuck eines Geschichtswerks in der Abwesenheit des Schmucks, in der Klarheit der Darstellung und in der Harmonie der Composition sah, der empfand nicht ohne inneres Widerstreben die Ueberschwemmung mit philosophischen Betrachtungen und poetischen Zutaten. Die Geschichte verlangt zum Gegenstand

ein Geschehen, eine Entwicklung; der Verfasser aber hat ein umfangreiches Werk geschrieben, auf welches der Vers eines späten griechischen Dichters, den er selbst anführt, sich anwenden lässt:

„Die Liebe zu Athen, dess Ruhm einst weit erscholl,
„Schrieb dieses nieder, doch mit Wolken spielt sie nur,
„Und kühlt an Schatten ihrer Sehnsucht heisse Glut."

Unter den Büchern von Gregorovius besitzt vor allen ein biographisches Werk die Vorzüge einer grundlegenden archivalischen und kritischen Forschung, verbunden mit einem massvollen Gebrauch der ihm eigenen künstlerischen Mittel. Wie Schade, dass auch hier die Wahl des Stoffes einer vollen Befriedigung im Wege steht! Die Heldin ist Lucretia Borgia, ein Schatten, dem der Verfasser kein Leben zu verleihen vermag; ein Wesen ohne Tat, ohne Entwicklung, fast möchte man sagen ohne Seele.

Dennoch hat die Bewunderung der Nation für diesen ihren Liebling festen Grund und gutes Recht. Ein Mann von seiner Bedeutung will mit eignem Massstab gemessen werden.

Gregorovius ist aus keiner Schule hervorgegangen. Er war Autodidakt; und es ist gut, dass es Autodidakten gibt, dass stellenweise das eintönige Geklapper des Handwerks unterbrochen wird. Sein Genius führte ihn eigene und einsame Wege. Es war die Natur des Künstlers, die ihn nach dem Süden zog: er wollte sehen, und er sah besser als die meisten andern. Was er auf seiner Corsischen Wanderung durch Stadt und Land und bis hinauf zu den Hirten auf dem Monte Rotondo gesehen, das ist der Glanz und die Schönheit der Blätter geworden, die er über Corsica geschrieben, während die historische Belehrung zu wünschen übrig lässt. Dann war er in Rom. Dort, im Herbst 1852, erlebte er den innerlichen Vorgang, den die niederländischen Mystiker

den Einschlag genannt haben, der den plötzlichen Entschluss zu einer neuen Lebensrichtung zur Folge hat. Aehnliches haben auch andere im sinnenden Hinblick auf die ewige Stadt erfahren, aber ihre begeisterte That galt dann nicht ihr, während Gregorovius in ihr die hohe Geliebte erkannte, die von jetzt an seinen Dienst verlangte. Fortan blieb der Anblick Roms, wie er ihn Jahre lang von seiner Wohnung am Monte Pincio genoss, der Mittelpunkt seines Lebens. In entsagungsvoller Arbeit hat er für die Geschichte Roms im Mittelalter Rühmenswerthes geleistet; der Kern aber ist immer das Bild Roms geblieben.

Man hat Gregorovius einen Historiker für die Touristen genannt. Ich lehne den Spott ab und nehme die Wahrheit an, die in dem Wort liegt. Nur wer mit den Augen seinem deutenden Finger folgen kann, wird voll und ganz schätzen können, was wir an ihm haben. Und glücklich der, dem es beschieden ist, an der Hand eines so hochgebildeten, eines so feinsinnigen und geistreichen, so geschichts- und weltkundigen Führers sich mit Rom vertraut zu machen. Berührt von dem Zauberstab des Dichters und Sehers werden die Steine zu ihm reden, die Geister der Vergangenheit sich ihm vernehmlich machen.

H. Simonsfeld, Ferd. Gregorovius. Allgemeine Zeitung. Mai 1891. — Karl Krumbacher, Ferd. Gregorovius. Münchener Neueste Nachrichten Mai 1891. — Franz Rühl, Ferd. Gregorovius. Gedächtnisrede, gehalten in der Sitzung der K. Deutschen Gesellschaft in Königsberg am 28. Mai 1891. — Gedichte von Ferd. Gregorovius, herausgegeben von A. F. Graf von Schack. Lpz. 1892. Vorwort des Herausgebers.

Am 23. October 1891 starb der Honorar-Professor an der Münchner Universität **August von Druffel**, seit 1875 ausserord., seit 1884 ordentl. Mitglied der Akademie.

Geboren zu Coblenz am 21. August 1841, erzogen zu Münster, wo seine Eltern zu Hause waren, hat er die Ge-

schichte zum Lebensberuf erwählt, zuerst die Universität Innsbruck bezogen, um Fickers willen, trat darauf zu Göttingen in die Schule von Georg Waitz. Nach Vollendung seiner Studien kam er 1864 nach München, und blieb hier, mit Ausnahme zweier Feldzüge und mehrerer wissenschaftlicher Reisen, bis zu seinem Tod, 27 Jahre lang.

Die Gründung der historischen Commission durch König Maximilian II. hatte München zu einem der Mittelpunkte der historischen Studien gemacht, und eine Reihe junger Männer haben seit 33 Jahren hier Arbeit und Förderung gefunden. Druffel trat in die Arbeit der Wittelsbacher Correspondenzen, die für die Zeit von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, in welcher Baiern einen hervorragenden Anteil an der deutschen Politik hatte, eine urkundliche Grundlage schaffen sollen. In den Anfang dieser Zeit, die Mitte des 16. Jahrhunderts, gestellt, hat er die „Beiträge zur Reichsgeschichte" für 1546—1555 geliefert, eine Sammlung von Briefen und Akten aus den Haupt-Archiven und -Bibliotheken Deutschlands, auch Oesterreichs, Italiens, Frankreichs und anderer Länder, eine musterhafte Arbeit, ausgezeichnet namentlich durch die Fülle und Genauigkeit der begleitenden Anmerkungen. Drei Bände sind fertig; der Schlussband, dessen Vorbereitung weit gediehen ist, wird nun von einem seiner Schüler zu Ende geführt. In dieselbe Reihe gehört das von ihm herausgegebene Tagebuch des Viglius van Zwichem während des Schmalkaldischen Kriegs. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er zum ausserord., dann zum ordentlichen Mitglied der Commission erwählt.

Die Arbeiten für die Commission waren der Ausgangspunkt seiner Studien, selbständig ging er auf dem eingeschlagenen Weg weiter. Er war bekannt geworden mit den Fragen und Bestrebungen deutscher Staats- und Kirchenpolitik und mit den Personen im Ausgang der Zeit Carls V. Seine Studien dehnten sich nun allmählich über die ganze

Zeit Carls V. aus. Nicht die protestantische, sondern die katholische Seite war sein Hauptaugenmerk. Katholische Staatsmänner wie Viglius, katholische Schriftsteller wie Hoffmeister, die katholischen Herzoge von Baiern und ihre Politik gegenüber den Anfängen der Reformation, vor allem die Mittelpunkte der katholischen Welt: Carl V. und seine Regierung, die römische Curie und neben ihr der grosse Ordensstifter Ignatius von Loyola. Allmählich traten zwei Werke in den Vordergrund seiner Arbeiten. Einmal die Sammlung und Herausgabe der Monumenta Tridentina, ihr Inhalt zunächst die Correspondenz zwischen der Curie und ihren Legaten; ein Werk von so grundlegender Bedeutung, dass auf Döllingers Antrag die historische Classe den Druck übernahm; das andere ein erzählendes Werk: Carl V. und die römische Curie 1544—46, in welchem er es unternahm, die Politik der beiden Factoren und ihre Verhandlungen in der entscheidenden Zeit vor dem Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges und während der beginnenden Tridentinischen Versammlung zur Darstellung zu bringen. Eine schwierige Aufgabe in dieser Zeit, wo die diplomatische Kunst des Scheins und der Täuschung in höchster Blüte stand, und das vollste Mass von Kaltblütigkeit, Geduld und Scharfsinn, aber auch die völlige Vertrautheit mit Personen und Verhältnissen dazu gehört, um überall die Schachzüge aufzudecken und zwischen den Zeilen die Ziele wahrzunehmen. In Beidem, im Können und im Wissen, war er ein Meister geworden.

Leider sind beide Werke nicht zu Ende geführt worden. Krankheit und ein früher Tod traten dazwischen, zum Teil wohl eine Folge des Feldzuges von 1870, an dem er rühmlichen Anteil genommen hat.

Ich gedenke seiner Tätigkeit an der Universität, der er seit 1877 als Privatdocent, dann als Honorarprofessor angehörte, und in historischen Vorlesungen und Uebungen wertvolle Dienste widmete; zuletzt seiner hervorragenden Wirk-

samkeit als Recensent. Tapfer, wie im Krieg, wo ihm die Ehre des eisernen Kreuzes zu Teil geworden ist, so auch auf dem Feld der Wissenschaft, hat er gegen Scheinwesen und Unkritik, ein treuer Eckart, auf der Wacht gestanden und mit scharfer Waffe, doch nie in unritterlicher Weise, gekämpft. Gehässige Entgegnungen, an denen es nicht fehlte, liess er unerwidert. Dagegen fasste er den Plan, mit den Auswüchsen des neukatholischen Geschichtsbetriebs einmal zusammenfassende Abrechnung zu halten, und gleichsam mit einem Besenstrich das Land rein zu fegen. Es kam nicht zur Ausführung.

Ueber seine persönlichen Beziehungen, über seine Stellung zu den öffentlichen Fragen, über seinen Charakter hat Freundeshand an anderer Stelle Auskunft gegeben. Ich schweige davon und begnüge mich hier, von dem Schmerz der Freunde um den Verlust und von ihrem dankbaren Andenken an alle seine Liebe und Treue Zeugniss abzulegen. Multis ille bonis flebilis occidit.

Max Lossen, August von Druffel. Biographische Skizze. Allgemeine Zeitung 1892. Januar.

Am 1. März 1892 starb der Geheime Rat **Franz von Löher,** ordentl. Mitglied der Akademie seit 1857.

Geboren 1818 am 15. October zu Paderborn, einem wohlhabenden Bürgerhaus angehörig, konnte er seiner Neigung folgen. Er besuchte das Gymnasium zu Paderborn mit trefflichem Erfolg, dann die Universitäten zu Halle, Freiburg, München, Berlin, zum Studium der Jurisprudenz, aber weit ausgreifend auch der Geschichte, der Kunst, der Naturwissenschaften; in den Ferien viel auf Reisen in Deutschland, der Schweiz und nach Frankreich hinein. Er bezeichnet seinen Eintritt in den Justizdienst mit glänzend bestandenen Prüfungen als Auscultator und Referendar und einer juristischen Abhandlung über Pfahlbürger, die in Ersch und Grubers Encyklopädie Aufnahme fand. Die aufgeregte Zeit

der 40er Jahre brachte er in Paderborn zu, nahm an dem gesellschaftlichen Treiben hervorragenden Anteil, bethätigte sich dichterisch und journalistisch, ohne die Wissenschaft zu vergessen. Eine Schrift über „Fürsten und Städte in der Zeit der Hohenstaufen" 1846 gab von einem umfassenden rechtsgeschichtlichen Plan Kunde. Dann fasste ihn die Reiselust. Ein grosser Plan nahm neue und alte Welt, Amerika und den Orient in Aussicht. Der zweite Teil kam nicht zur Ausführung. Aber fünf Vierteljahre war er in Nordamerika, namentlich in Cincinnati. Indem er damals die Amerikaner über die Weltstellung Deutschlands, die Europäer über Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika belehrte, gewann er in noch jungen Lebensjahren einen literarischen Namen. Zurückgekehrt riss ihn die beginnende Bewegung in die Tagespolitik und alles andere trat zurück. Er gründete 1848 eine Zeitung, freilich nur für ein halbes Jahr, er kämpfte den Kampf zwischen Regierung und Nationalversammlung mit, wurde von der Regierung vor Gericht gezogen, freigesprochen, im Triumph in seiner Vaterstadt empfangen, in die neue Kammer gewählt, zu Hause Stadtverordneten-Vorsteher, daneben „allgemeiner Ratgeber und Helfer in allem, was nur ein wenig politischen Anstrich hatte," auch Verteidiger vor Gericht, zuletzt zum Bürgermeister gewählt. Er war im Begriff, auf seine Popularität eine Lebensstellung zu gründen. Aber unterdes war die Reaction zur Herrschaft gekommen und seine politische Rolle gieng zu Ende: die Regierung bestätigte seine Wahl zum Bürgermeister nicht, ja, noch mehr, sie weigerte ihm die Fortsetzung seiner juristischen Laufbahn. Er konnte auf seine amtlichen und Prüfungs-Arbeiten, auf seine streng gesetzliche und constitutionelle Haltung, auf seine von juristischen Autoritäten günstig beurteilte Schrift über das preussische Landrecht hinweisen; aber der Minister Raumer sagte ihm: „Bücher haben wir genug, wir brauchen Ge-

sinnung"; die Zulassung zur mündlichen Staatsprüfung erlangte er nicht. Ein Glück für ihn, dass es noch andere deutsche Staaten gab. Von Tübingen erhielt er die juristische Doctorwürde, Göttingen öffnete ihm den Zutritt zum akademischen Lehrstuhl. Dort hoben ihn seine jungen westfälischen Landsleute, die für den Patrioten und den Dichter des heimischen Helden, des General Spork, begeistert waren, auf den Schild, und er begann eine vielversprechende Wirksamkeit, zunächst in juristischen und rechtshistorischen Vorlesungen. Schon nach zwei Jahren trafen ihn zwei gleichzeitige Berufungen, die eine nach Graz an die Universität, die andere nach München in den persönlichen Dienst des Königs Max II. Er entschied sich für die letztere, und von 1855 bis zu seinem Tod, fast 37 Jahre lang, gehörte er München an.

Die Aufgaben, welche durch königliches Decret ihm auferlegt wurden, waren 1) monatliche Erstattung von Literaturberichten, 2) die Bearbeitung der Auszüge aus der Lectüre Seiner Majestät, 3) die Abgabe von Gutachten, die von Seiner Majestät dem Dr. Löher zur Beantwortung übergeben werden, überhaupt 4) die Erledigung der Geschäfte, welche der persönliche literarische und wissenschaftliche Dienst Seiner Majestät, namentlich in Beziehung auf staatsrechtliche und nationalökonomische Gegenstände erheischt. Wer den König Max gekannt hat, weiss, dass dies Amt keine Sinekure war, sondern eine ganz ungemeine Arbeitskraft und eine ausserordentliche Beweglichkeit und Empfänglichkeit des Geistes erforderte. Erst in den letzten Jahren des Königs minderte sich die Last und erlaubte Löher die Uebernahme der eigens für ihn gegründeten Professur für Länder- und Völkerkunde und allgemeine Literatur. Als König Max starb, 1864, wurde Löher zum Vorstand des allgemeinen Reichs-Archivs ernannt, gleichzeitig bestätigte ihn König Ludwig II. als seinen literarischen und wissen-

schaftlichen Referenten. Seine Lehrthätigkeit an der Universität setzte er daneben fort, doch wandte er sich nun den archivalischen Disciplinen zu, für die er ausserdem eine archivalische Zeitschrift gründete und redigierte. Von Zeit zu Zeit unternahm er, zum Teil im Auftrag der Könige Max II. und Ludwig II. grössere Reisen, nach verschiedenen Richtungen, nach Neapel und Sicilien, nach den canarischen Inseln, in den Archipelagus und nach der Levante, nach Russland.

Seine Schriften sind zahlreich und mannigfaltig: juristische, politische, historische, sowohl Abhandlungen als Darstellungen, dichterische, Länder- und Völkerkunde, archivalische, journalistische, Feuilletons. Er war ein geschätzter Mitarbeiter der Allgemeinen Zeitung und anderer Zeitungen und Zeitschriften. Das organische Band, das alle diese Arbeiten zusammenhält, ist im Ganzen locker; oft war es ein äusserer Anstoss, der ihm die Feder in die Hand gab. Fragen wir aber nach dem dominierenden Zug in der Physiognomie des Schriftstellers, so tritt uns entschieden der Mann der Länder- und Völkerkunde entgegen. Von früher Jugend bis in das Alter begehrt er zu reisen. Wo er dem inneren Trieb folgen kann, sucht er ein neues Stück der vier Weltteile, die ihm zunächst liegen, sich zu eigen zu machen. Es ist klar, wohin der Genius ihn weist, und darum nicht überraschend, dass auch die höchste Leistung auf historischem Gebiet, die ihm gelungen ist, seine Jacobäa von Bayern, nach dieser Seite neigt, und durch nichts so sehr sich auszeichnet als durch den lebendigen Eindruck von Land und Leuten, den er empfangen und in bewegter, künstlerisch geformter Rede niedergelegt und fortgepflanzt hat.

Nach Mitteilungen des Sohnes, Herrn Reichs-Archiv-Sekretärs Franz Löher.

Am 18. August 1891 starb **Georg Voigt**, Professor der Geschichte an der Universität Leipzig; seit 1867 Correspondent, seit 1884 auswärtiges Mitglied der Akademie.

Geboren 1827 am 5. April zu Königsberg, Sohn des höchstverdienten Historikers Johannes Voigt, hat er unter des Vaters Einwirkung die Grundlage einer soliden geschichtlichen Bildung gewonnen, dann aber den enger gezogenen wissenschaftlichen Gesichtskreis desselben durchbrochen und eine universalhistorische Richtung eingeschlagen. Aus dem Amt an der Universitätsbibliothek zu Königsberg zog ihn zuerst ein Ruf nach München 1858, wo er als Honorarprofessor an die Universität und zugleich in den Dienst der historischen Commission als Herausgeber der deutschen Reichtagsakten unter von Sybels Oberleitung eintrat. Aber schon 1860 folgte er einem Ruf als Professor nach Rostock, 1866 nach Leipzig. In diesen rasch auf einander folgenden Berufungen lag die Anerkennung, dass er durch „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus“ 1854 und durch „Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter“ 1856—63, in die vorderste Reihe der deutschen Geschichtschreiber eingetreten sei. Später wandte er sich dem Zeitalter Karls V. zu, schrieb kritische Abhandlungen über die Geschichtschreibung über den Zug Karls gegen Tunis, über die Geschichtschreibung über den Schmalkaldischen Krieg, und eine durch Gründlichkeit und unbefangene treffende Auffassung ausgezeichnete Biographie des Herzogs Moritz von Sachsen in den Jahren 1541—47. Leider ist er durch anhaltende körperliche Leiden verhindert worden, diesen Studien durch ein umfassendes Werk den entsprechenden Abschluss zu geben. Ausserdem hat er 1880 eine zweite Ausgabe des Buchs von der Wiederbelebung des classischen Alterthums erscheinen lassen, in welcher die Jugendarbeit, wie er selbst bescheiden die erste Ausgabe bezeichnet, in mehr als verdoppeltem Um-

fang zu einem Werk umfassender Gelehrsamkeit sich ausgestaltet hat.

Am 16. März 1892 starb **Edward August Freeman**, der seit 1884 auswärtiges Mitglied der Akademie gewesen ist.

Geboren 1823 in der Nähe von Birmingham, hat er einige Jahre zu Oxford als Schüler und als Fellow der Universität zugebracht, dann aber in das Privatleben sich zurückgezogen, aus welchem ihn wenige Jahre vor seinem Tod der Ruf als Regius professor für neuere Geschichte an der Stelle des zum Bischof beförderten Stubbs nach Oxford zurückbrachte.

Die Studien seines arbeitsamen Privatlebens begannen mit Kleinem und Naheliegendem, mit einigen Werken kirchlicher Architektur Englands, dehnten sich aber rasch über das ganze Gebiet der griechischen und römischen Geschichte, über Abendland und Morgenland des Mittelalters und der neueren Zeit aus. Viel reisend und mannigfach angeregt, machte er in raschem Wechsel Altes und Neues zum Gegenstand zahlreicher Abhandlungen, die zum Teil in den vier Bänden seiner Historical Essays gesammelt vorliegen. An Umfang des Wissens stellt Stubbs ihn über alle englischen Zeitgenossen. Daneben besass er, beweglich und geistreich, die Neigung und die Fähigkeit, die Tagesfragen in den grossen Zusammenhang der Weltgeschichte zu stellen. So liess er sich unter anderem durch den Bürgerkrieg Nordamerikas anregen zu einer History of the federal government from the foundation of the Achaian league to the disruption of the United States, die freilich zum Bedauern der Leser nicht über den ersten Band und nicht über Alt-Griechenland hinaus gelangt ist. Sein Hauptwerk hat er 1867—1879 veröffentlicht: History of the Norman conquest of England, in 6 Bänden, zu welchen dann eine Fortsetzung hinzutrat: The reign of William Rufus and the accession of Henry I: nach Döllingers

Urteil das gediegenste Werk über mittelalterliche Geschichte, das aus einer englischen Feder geflossen ist. Zuletzt hat er eine Arbeit von noch weiterem Rahmen unternommen, eine History of Sicily from the earliest times, welche, auf beschränktem Raum, den Kampf der Weltmächte des Ostens und Westens in den Jahrtausenden des Alterthums und des Mittelalters darstellen sollte. Drei Bände von dem wohl auf ein Dutzend Bände angelegten Werk waren fertig, als er zu Alicante starb.

Am 10. August 1891 starb **Albert Jäger,** correspondirendes Mitglied der Akademie seit 1848.

War geboren am 8. Dezember 1801 zu Schwaz, trat in den Benediktiner-Orden, wurde 1845 Professor der Geschichte zu Innsbruck, 1851 zu Wien, 1855 Direktor des von ihm gegründeten Instituts für österreichische Geschichtsforschung.

Der Tradition seines gelehrten Ordens folgend, hat er sein ganzes Leben hindurch als Lehrer und Schriftsteller unablässig und erfolgreich um die Geschichte Oesterreichs und namentlich Tirols sich bemüht. 1848 wurde er auf Grund seiner Schrift über den bayrisch-französischen Einfall in Tirol vom Jahre 1703 in unsere Akademie gewählt, zu deren Veteranen er gehörte. Sein Hauptwerk ist: Der Streit des Cardinals Nikolaus von Cusa mit Herzog Sigismund von Oestreich. 1861. Noch im Ruhestand, der zwanzig Jahre dauerte, ist er der Fahne getreu geblieben: er hat 1881—86 ein umfangreiches und verdienstvolles Werk über die Geschichte der Tiroler Landstände veröffentlicht.

Am 18. Mai 1891 starb Hofrath **Ernst Ritter von Birk,** gewesener Vorstand der k. k. Hofbibliothek zu Wien, seit 1856 corresp. Mitglied der Akademie.

Er hatte die Regesten zur Geschichte des Hauses Habsburg, von Lichnowsky, 1836—1844 verfasst, dann eine An-

zahl Abhandlungen, besonders zur ungarischen Geschichte, geschrieben, und war von der Wiener Akademie mit der Herausgabe der Momumenta conciliorum generalium saeculi XV beauftragt worden, von welchem 1857 der erste Band erschienen ist, als er auf Döllingers Antrag 1856 in unsere Akademie gewählt worden ist. Birk hat dann noch zwei weitere Bände der genannten Sammlung herausgegeben. Später hat er sich vorzugsweise der Geschichte der Kunst und des Kunsthandwerks zugewandt. Sein „Inventar der im Besitz des Kaiserhauses befindlichen Niederländer Tapeten und Gobelins" erschien 1883 und 1884 im Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses.

Sodann hielt das o. Mitglied der philosophisch-philologischen Classe, Herr Hertz, die

„Gedächtnissrede auf Konrad Hofmann."

Endlich trug das o. Mitglied der mathematisch-physikalischen Classe, Herr H. Seeliger, die Festrede vor:

„Ueber allgemeine Probleme der Mechanik des Himmels."

Beide Reden wurden als besondere Schriften der Akademie veröffentlicht.

339

Gedächtnisrede

auf

KONRAD HOFMANN

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

am 28. März 1892

von

Wilhelm Hertz
o. Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse.

München 1892.
Im Verlag der k. b. Akademie.

Gedächtnisrede

auf

KONRAD HOFMANN

gehalten in der

öffentlichen Sitzung der k. b. Akademie der Wissenschaften
zu München

am 28. März 1892

von

Wilhelm Hertz
o. Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse.

München 1892.
Im Verlag der k. b. Akademie.

Der Mann, dessen Gedächtnis diese Stunde geweiht sein soll, hat ein bescheidenes Gelehrtenleben im stillen Dienste der Wissenschaft geführt. Seine ganze Thätigkeit, so reich und vielseitig sie sich entfaltete, war nicht danach angethan, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und obgleich er einer der grössten Gelehrten unserer Zeit war, unter den Berühmtheiten des Tages wurde er kaum genannt. Um so mehr Grund hat die wissenschaftliche Welt, für seine Verdienste Zeugnis abzulegen. Vor allem aber ist die Feier seines Namens eine Ehrenpflicht unserer Akademie, welcher der Dahingeschiedene sieben und dreissig Jahre lang als eine ihrer ersten Zierden angehört hat, und welcher anzugehören nach seinen eigenen Worten sein grösster Stolz war.

Konrad Hofmann wurde geboren am 14. November 1819 auf dem hoch über dem prächtigen Mainthale gelegenen Schlosse Banz, der alten Benediktinerabtei. Sein Leben lang pries er mit begeisterter Sehnsucht die Schönheit seiner fränkischen Heimat. Der Lehrberuf lag ihm im Blute: der Vater seines Vaters war Schullehrer, der Vater seiner Mutter, Ph. J. Brechler, war Professor der Rechte an der Bamberger Hochschule, verliess aber, von innerer Unruhe umgetrieben, trotz grosser Erfolge seinen Lehrstuhl, um im Cistercienserkloster Langheim eine Art Syndikat zu übernehmen. Auch Hofmanns Vater, herzoglich bairischer Rentamtmann in Banz, war ein vielbegabter kenntnisreicher Mann, ein trefflicher Lateiner, daneben Orgelvirtuos und Componist. Von ihm erbte der Sohn

Sprachtalent sowie Anlage und Liebe zur Musik. In seinem achten Jahre kam er nach Bamberg in die Vorbereitungsschule und that sich dort durch seine überaus glückliche Befähigung und seine Lernbegierde so tüchtig hervor, dass er, alle Mitschüler überflügelnd, den sechsjährigen Cursus der Anstalt in drei Jahren durchlief. Er trat sodann 1830 in das Bamberger Lyceum über, wo er neben den lateinischen und griechischen Studien besonders Englisch und Spanisch trieb und sich die ersten Kenntnisse in der mittelhochdeutschen Literatur zu eigen machte, daneben aber auch der Mathematik und den Naturwissenschaften mit Eifer oblag. Aus diesen Jahren jugendlichen Strebens blieben ihm besonders zwei Männer in dankbarem Andenken: sein Lehrer Anton Schöpf, später Professor in Speyer, der ihn in seinen mannichfachen Sprachstudien beriet, und der Kunsthistoriker und Sammler Joseph Heller, der ihn zuerst auf die altdeutsche Kunst und Literatur hinwies.

Im Jahre 1837 bezog Hofmann die Universität München, wo er sich nach Absolvierung des philosophischen Jahres dem Studium der Medicin widmete. Vier Jahre hörte er mit Eifer und Erfolg die Vorträge Rudolf Wagners, Walthers und des Anatomen Döllinger, in dessen Hause er freundliche Aufnahme fand. Da er aber das physische Unbehagen, das er am Seciertische und am Krankenbette empfand, nicht zu überwinden vermochte, kam bei ihm die Ueberzeugung zum Durchbruch, dass er keinen Beruf zum Arzte habe, und so wandte er sich im vierten Jahre seiner Universitätszeit der Philologie zu. Er studierte Sanskrit, Zend und Neupersisch unter Marcus Joseph Müller, Germanisch unter Massmann und Schmeller. Diese Studien setzte er in den folgenden Jahren fort in Erlangen, in Leipzig, in Berlin, dann wieder in München und wieder in Leipzig. An letzterem Orte hörte er den Arabisten Fleischer, mit dem er wie mit dem Sanskritisten Hermann Brockhaus in den freundschaftlichsten Beziehungen blieb. Es waren Jahre der Not, die bittersten seines Lebens. Mehr als ein Buch, das ihm für seine Studien unentbehrlich war, schrieb er sich ab, weil er es nicht kaufen konnte.

Er lebte als Privatgelehrter von Unterrichtsstunden, Zeitungsnotizen, Uebersetzungen für den Tagesbedarf der Presse, in Berlin von Abschreiben begehrter Sanskrithandschriften und dergleichen Lohnarbeit. Zugleich versuchte er sich in kritischer Behandlung sanskritischer Texte. Vornehmlich beschäftigte ihn das Gesetzbuch des Yadjnavalkya und einige der Upanischaden, jener zahlreichen philosophischen Schriften, welche den Schluss der vedischen Literatur bilden.

Auf Grund einer Dissertation über einen Upanischad promovierte er im Jahre 1848 in Leipzig zum Doctor der Philosophie. Doch wie sehr er auch in den verschiedenen Gebieten der orientalischen Literatur heimisch zu werden bestrebt war, mehr und mehr verlegte er doch seinen geistigen Schwerpunkt in die germanistischen Fächer, denen sein wärmstes Interesse seit seiner Gymnasistenzeit zugewandt war, und da er frühe die Ueberzeugung gewann, dass für die Erforschung der altdeutschen Literatur gründliche Kenntnis der altfranzösischen unentbehrlich sei, so wurden auch die romanischen Sprachen zum Gegenstand seines unermüdlichen Fleisses. Seine Promotionsschrift liess er ungedruckt, und fortan traten die indischen und persischen Studien gegen die germanistischen und romanistischen zurück, welche die Freude und der Ruhm seines Schaffens werden sollten. Seine wissenschaftliche Bedeutung sollte sich eben in der vereinten Beherrschung dieser beiden Forschungsgebiete offenbaren, wie sie in gleicher Meisterschaft ebensowenig vor und neben ihm zu finden war, als sie jemals nach ihm möglich sein wird.

Die erste Probe seiner Sachkenntnis und seines gesunden Urteils auf romanistischem Felde gab er in einer Besprechung der Histoire de la Poésie Provençale von Fauriel in Wolfgang Menzels Literaturblatt vom 28. November 1848, worin er den Hauptsatz dieses geistreichen Gelehrten, dass alle Poesie, alles geistige Leben und Streben des Mittelalters von der Provence ausgegangen sei, als eine Marotte zurückwies und für die Ursprünglichkeit des nordfranzösischen Epos eintrat.

Da er einsah, dass in der wissenschaftlichen Behandlung altfranzösischer Texte noch fast alles zu thun sei, war sein sehnlichster Wunsch eine Reise nach Paris und seinen Bibliotheken, der auch im Jahr 1850 auf Empfehlung unserer Akademie von König Max II. durch die Erteilung eines Stipendiums verwirklicht wurde. Er copierte in Paris eine erstaunliche Anzahl romanischer Handschriften, darunter den Erec, den Cliges und den Conte del graal des Christian von Troyes, welche jetzt der grossen kritischen Ausgabe Wendelin Försters zu gute kommen. Im selben Jahre noch erschienen Hofmanns erste Textausgaben: der Abdruck eines altfranzösischen Fragments von Guillaume d'Orange aus dem zwölften Jahrhundert, jener aus germanischem Geiste geborenen, an reckenhaftem Humor unübertroffenen Episode aus dem Mönchsleben des alten Helden Wilhelm von Orange, mit wertvollen Bemerkungen in den Abhandlungen unserer Akademie als Hofmanns erster Beitrag veröffentlicht, und die mit Alexander Vollmer herausgegebene kritische Bearbeitung des ältesten deutschen Gedichtes, des Hildebrandsliedes, welche die seitdem in der Wissenschaft zum Siege gelangte Ansicht verfocht, dass das Lied ursprünglich in sächsischer Sprache abgefasst war. Die Hauptfrüchte dieser ersten Pariser Reise waren die musterhafte Ausgabe zweier altfranzösischen, dem karolingischen Sagenkreise einverleibten Dichtungen, Amis und Amiles und Jourdains de Blaivies, mit einer dankbaren Widmung an König Max II. im Jahr 1852 erschienen, und die erst fünf Jahre später vollendete Ausgabe eines der gediegensten, aber zugleich schwierigsten Gedichte des Mittelalters, Girartz de Rossilho, aus dem zwölften Jahrhundert, nach der in rein provenzalischer Sprache geschriebenen Pariser Handschrift, erschienen als erster Band der Werke der Troubadours von Mahn, mit dem Hofmann in Paris zusammen gearbeitet und Freundschaft geschlossen hatte.

Im Juli 1852 wurde der germanistische Lehrstuhl der Münchner Hochschule durch Schmellers plötzlichen Tod verwaist, und Hofmann, den Schmeller schon einige Jahre vorher als seinen Nachfolger

empfohlen hatte, wurde 1853 ausserordentlicher Professor der germanischen Philologie. Schon im Januar dieses Jahres war er als Praktikant an der hiesigen Staatsbibliothek eingetreten und mit der Katalogisierung der deutschen Handschriften betraut worden. Er verzichtete jedoch im Oktober 1854, als er mit seiner Aufgabe fertig war, auf diese Stelle, um nicht länger die fünf besten Arbeitsstunden des Tags für seine Lehrthätigkeit zu verlieren. Er las neben der Germanistik über Sanskrit und Paläographie. Bald nach seiner Ernennung gründete er sich seinen eigenen Hausstand durch seine Verheiratung mit der Tochter des bekannten Philosophen Karl Christian Friedrich Krause. Im selben Jahre 1853 wurde er ausserordentliches Mitglied unserer Akademie.

Um diese glückliche Zeit begann er eine der schönsten Arbeiten seines Lebens. Ferdinand Wolf nämlich beabsichtigte eine Sammlung der ältesten und volkstümlichsten kastilischen Romanzen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, nach dem Vorbilde von Jacob Grimms Silva de romances viejos, und lud Hofmann zur Mitarbeit ein. Diese Romanzen, welche den Spaniern das eigentliche Volksepos ersetzen, gehören in ihrer gedrungenen Kraft, ihrem farbenfrischen Leben zu den Kleinodien der Weltliteratur. Wolf schrieb eine treffliche literargeschichtliche Einleitung, während Hofmann in der kritischen Erforschung des Verhältnisses der ältesten gedruckten Cancioneros und Flugblättersammlungen, in der Auswahl, Ordnung und Behandlung der Texte die Hauptsache that. So entstand Primavera y Flor de Romances, in Berlin 1856 in zwei Bänden erschienen, eine Sammlung, die wohl nie zu übertreffen sein wird, ein wahrhaft entzückendes Buch, gleich unschätzbar für den, der unmittelbaren poetischen Genuss sucht, wie für den, der das Wesen der echten alten Volksromanzen und ihre Umbildung im Munde der Spielleute und in den Händen der Kunstdichter erforschen will.

Im Jahr 1856 wurde Hofmann zum ordentlichen Professor für altdeutsche Sprache und Literatur befördert und hielt im November die Festrede in der Akademie über die Gründung dieser seiner

Wissenschaft. Er feierte darin Schmeller, J. Grimm und Lachmann, zeigte in bündiger Kürze, wie durch sie die deutsche Sprach- und Altertumswissenschaft entstanden, was diese an und für sich sei und was sie für die Wissenschaft und das Leben überhaupt zu bedeuten habe. Dem Uebereifer der Sprachreiniger gegenüber bemerkte er, die historische Grammatik zeige zum Ueberflusse, dass es eine solche schneereine Mustersprache, wie jene sie träumen, gar nie in der Welt gegeben habe, am wenigsten im deutschen Mittelalter, wo es Mode war, französische Romane massenhaft zu übersetzen, und wo gerade die genialsten Dichter, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Strassburg, ohne Kenntnis des Altfranzösischen teilweise unverständlich sind. Als einen positiven Nutzen, den unsere Zeit aus der germanistischen Wissenschaft zu ziehen Gelegenheit hätte, bezeichnete er die Erkenntnis, dass manche folgenschweren Irrtümer und Uebel der Zeit zu entfernen und zu lindern wären, wenn der fanatische Hass wie die fanatische Bewunderung eines vermeintlichen Mittelalters aufgehoben würden durch ein klares Verständnis des wirklichen Mittelalters.

Im folgenden Jahre 1857 unternahm er dank königlicher Munificenz seine zweite grössere wissenschaftliche Reise nach Frankreich und England, nahm in Paris während des Winters 1857 auf 1858 unter anderem vollständige Abschriften der altfranzösischen Chanson de geste von Aubri li Bourguignons und des althochdeutschen Isidor, in London 1858 des angelsächsischen Beowulf und Cädmon und des altsächsischen Heliand, in Oxford des altfranzösischen Rolandsliedes. Hieran schloss sich im Jahr 1859 eine Reise nach den Bibliotheken von St. Gallen, Bern und Zürich, wo er sich besonders mit der sogenannten keronischen Interlinearversion der Benediktinerregel und den altfranzösischen Liederdichtern beschäftigte. Damals schrieb ihm Jacob Grimm: „Vor allem bewundere ich Ihren ungeheuren Fleiss, mit welchem Sie eine Masse von Handschriften untersucht und abgeschrieben haben; das wird allmälich uns allen zu statten kommen.“ Diese das gewöhnliche Menschenmass weit übersteigende Leistungs-

fähigkeit verdankte er einer ebenso ungewöhnlichen Körperkraft, welche ihm in Paris bei seinen französischen Freunden den Beinamen „Ours allemand“ eingetragen hatte.

Von den Publicationen dieser und der folgenden Zeit soll gleich die Rede sein.

Im Jahr 1859 wurde Hofmann ordentliches Mitglied unserer Akademie. Zehn Jahre später wurde ihm die Vertretung auch des Altromanischen an hiesiger Universität amtlich übertragen.

Auf seinen vielfach umwölkten Lebenstag folgte ein heiterer Abend. Nach sechsjähriger Wittwerschaft wurden ihm durch seine zweite Gattin, geborene Mayerhöfer, behagliche Häuslichkeit und liebevolle Pflege in reichem Masse zuteil. Er bedurfte deren um so mehr, als sich schon nach wenigen Jahren die Anzeichen einer chronischen Erkrankung einstellten. In Waging bei Traunstein, wo er seine Sommerferien zu verbringen liebte, starb er an Herzlähmung den 30. September 1890.

Friedrich Thiersch hat in einer akademischen Festrede (1856) einmal den Ausspruch gethan: „Die wahre Wissenschaft hat keine andere Grundlage als die genaueste Kunde des Details.“ Diese Kunde nach allen Seiten zu erweitern und zu festigen, das war Hofmanns wissenschaftliche Sendung. Aller Systembildung, besonders in so jungen Fächern, wie die seinigen, gründlich abgeneigt — offenbar weil der nur allzuleicht damit verbundene wissenschaftliche Dogmatismus seiner innersten Natur widerstrebte —, wandte er die ganze Kraft seines reichen Geistes den concreten Lebenserscheinungen in Sprache und Literatur zu. Er war Kritiker und Exeget, beides im hervorragendsten Sinne. In beiden Thätigkeiten arbeitete er, wie er es selber aussprach, auf das höchste Ziel hin, den geistigen Genuss, wie wir ihn an unsern besten mittelalterlichen Dichtungen haben, mehr und mehr zu verfeinern, zu vertiefen und durch diese Läuterung den harmonischen Eindruck des Werks auch für Laien und Lernende zu erhöhen.

Vor allem galt es, den ursprünglichen Wortlaut des Sprach-

denkmals von den Umänderungen und Zusätzen der Ueberlieferung zu reinigen, und hier, in der Textkritik, war Hofmann in seinem eigentlichsten Elemente. Es war jedoch nicht gerade die Handschriftenvergleichung, was ihn anzog; vor allen andern reizten ihn solche Texte, die wie unsere Gudrun nur in einer einzigen, sehr entstellten Handschrift erhalten sind. Für die Conjecturalkritik befähigte ihn eine ganz besondere Geistesanlage, eine Genialität des Rätselerratens, ein intuitiver Scharfsinn, der sich nicht lehren und nicht lernen lässt. Gar manche Schwierigkeit, worüber sich andere lange den Kopf zerbrachen, löste sich ihm auf den ersten Blick. Doch diese glückliche Begabung verführte ihn nicht, die Sache leicht zu nehmen. Sein Grundsatz war, „gerade die grössten Schwierigkeiten nicht zu umgehen, sondern immer wieder von vorne anzugreifen, um sie endlich durch verbesserte Methode zu überwinden.“ Dass es sich hiebei für ihn in der That nicht um ein blosses geistreiches Spiel handelte, dass er wirklich in der Mehrzahl der Fälle das Richtige sah, das zeigte sich da, wo günstige Umstände gestatteten, die Probe zu machen, wie bei den altromanischen Gedichten vom Leiden Christi und vom heiligen Leodegar in der Handschrift von Clermont-Ferrand. Diese Gedichte hatte Champollion-Figeac mit vielen Lesefehlern herausgegeben. Hofmann, dem die Handschrift unzugänglich war, schlug eine Reihe von Correcturen vor, und als später Gaston Paris die Handschrift nachverglich, ergab sich, dass das meiste, was Hofmann vorgeschlagen hatte, wirklich im Originale stand. Aehnliches war der Fall mit der Chanson de geste von Karls des Grossen Pilgerfahrt, desgleichen mit einem altfranzösischen Gedicht von den Zeichen des jüngsten Gerichtes, wo nahezu alle Conjecturen Hofmanns auf glänzende Weise bestätigt wurden. Hofmann hatte, wenn er eine Textausgabe las, im Geiste stets die Züge der Handschrift vor sich und sah sofort, wo und warum der Herausgeber falsch gelesen hatte. Einen bekannten Triumph erlebte seine Kritik mit dem altdeutschen Ezzoleich aus dem elften Jahrhundert, wo er sich in der Abteilung der Strophen, der Ausscheidung jüngerer Anwüchse

mit berühmten Gelehrten in Widerspruch setzte, aber durch eine später entdeckte ältere Handschrift vollkommen Recht bekam.

Gleiche Findigkeit entfaltete er in der Exegese, in der sprachlichen und sachlichen Erklärung der Literaturdenkmäler. Es war, als ob seinem Blicke Leuchtkraft innewohnte: was er ins Auge fasste, das wurde hell. Hier ganz besonders kam ihm sein gewaltiges, stets lebendig gegenwärtiges Wissen zu statten, seine fast beispiellose Kenntnis des Mittelalters nach allen Richtungen.

Dabei kennzeichnet seine Arbeiten wie sein ganzes Wesen die vollste wissenschaftliche Selbständigkeit. Diese erklärt sich nicht sowohl aus dem Umfange seiner Kenntnisse als aus der Art, wie er dazu gelangte. Denn hatte er auch in seiner Studienzeit einige Vorlesungen gehört, in seinen Hauptfächern, besonders im Romanischen, war er Autodidakt. Sein oberster Grundsatz war, nur „Selbsteigenes“ zu geben. Er schöpfte sein Wissen unmittelbar aus den Quellen und sein Urteil unmittelbar aus sich selbst. Daher waren ihm alle Schulen, in denen sich gelehrte Theorien wie ein unantastbares Tabu vererben, von Herzen zuwider. Er bewunderte Lachmann in hohem Grade als den Meister der Textkritik; aber von seiner Liedertheorie sagte er scherzend, dass an sie kein Mensch glaube, der nicht dazu eigens künstlich gebeizt werde, wie die Jagdfalken oder die Jesuiten durch Ignatius Loyola Exercitia spiritualia.

Als zwischen Holtzmann und Müllenhoff jener „Kampf um der Nibelunge Hort“ sich entspann, der die Germanisten in zwei feindliche Heerlager spaltete, ein Kampf, dessen Narben noch heute brennen, bewahrte sich Hofmann ein scharfes Auge für die Schwächen beider Parteien, und so in Allem. Wer, der mit ihm verkehrte, hätte sich nicht daran ergötzt, wie er, schelmisch über seine Brille blickend, die spitzen Pfeile seines Witzes über Freund und Feind ergoss, so dass Jeder mit vollster Unparteilichkeit sein Teil bekam, wodurch er sich jedoch nicht abhalten liess, ebenso unumwunden alles anzuerkennen, was er an ihren Leistungen für verdienstvoll hielt.

Mit aufrichtiger Verehrung sprach er stets von Jacob Grimm und Friedrich Diez, von Wilhelm Wackernagel und besonders von Uhland, der mit Rückert und nur mit ihm das seltene Loos geteilt habe ein grosser Dichter und ein grosser Philolog zugleich gewesen zu sein, der in der wunderbaren Feinheit seiner ästhetischen Bemerkungen sogar den mit Recht berühmten Wilhelm Grimm übertreffe und der lange vor der Auffindung des Rolandsliedes dessen Existenz aus den Wirkungen, die es auf die ihm bekannte altfranzösische Literatur ausgeübt hatte, gleich einem philologischen Leverrier vorausbestimmt habe. Mit wärmster Pietät aber hieng er an Schmeller, mit dem er in seinem eigenen Bildungsgange so viel gemein hatte, und in dem er neben Uhland den objectivsten aller Germanisten sah. Für den Nekrolog, den Friedrich Thiersch als Präsident der Akademie in der Sitzung vom 28. November 1852 dem Andenken Schmellers widmete, lieferte Hofmann das Material, und als Johann Friedrich Böhmer in seinen Wittelsbachischen Regesten (Stuttgart 1854, p. XI) den von Schmeller verfassten Handschriftenkatalog beseitigt wissen wollte, da hielt es Hofmann für sein Recht und seine Pflicht, die Ehrenrettung eines Mannes zu übernehmen, auf den Baiern, auf den Deutschland immer mit Stolz blicken werde, eines Mannes, der als germanischer Gelehrter in thätigster Liebe zum Vaterland und allem Vaterländischen das Höchste geleistet habe, was Baiern jemals hervorgebracht. Diese Bewunderung, diese Anhänglichkeit für den Lehrer und Freund bewahrte er bis an sein Ende. Das letzte, was wir von Hofmann hörten, war seine Denkrede auf Schmeller an dessen Centenarium im Jahr 1885. Als Stilisten schätzte er unter den Deutschen besonders Fallmerayer und Liebig, unter den Franzosen Cousin, unter den Engländern Macaulay.

Wenn wir uns nun zu Hofmanns Schriften wenden, um sie mit einem kurzen Blick zu überschauen, so werden wir nach dem Gesagten keine grossen systematischen Werke erwarten: es ist eine Reihe von Textausgaben und Einzelforschungen, aber erstaunlich

durch ihre Manichfaltigkeit, berichtigend und aufklärend, fördernd und anregend nach allen Seiten.

Auf germanischem Gebiete mögen zunächst seine Runenforschungen genannt werden, seine Deutung der grossen Jellinger Inschrift von Harald Gorms Sohn und der äusserst schwierigen Blekinger Runensteine, Arbeiten, die selbst jenen nordischen Gelehrten, welche wenig geneigt waren, deutschen Leistungen auf diesem Gebiete Lob zu spenden, rühmende Anerkennung abnötigten. Im Jahr 1871 wählte die königlich dänische Altertumsgesellschaft Hofmann zu ihrem Mitglied. Von der im Augsburger Museum aufbewahrten grösseren Nordendorfer Spange, die beim Bau der Eisenbahn von Augsburg nach Donauwörth im Jahre 1843 in einem alemannischen Gräberfelde gefunden wurde, zeigte er zuerst, dass ihre Runen die Namen der beiden höchsten deutschen Götter Wodan und Thonar enthalten und dass also diese vor den Beginn der hochdeutschen Lautverschiebung fallende Inschrift in mythologischer Beziehung wohl das wichtigste aller Runendenkmäler sei, ein Schatz allerersten Ranges, wie seit der Entdeckung der berühmten Merseburger Zaubersprüche keiner gehoben wurde. Eine endgültige Deutung dieses ältesten deutschen Verses gelang ihm freilich nicht: sie ist bis heute nicht gelungen. Um so bewundernswerter ist seine Abhandlung über das jetzt im britischen Museum befindliche Clermonter Walfischbeinkästchen, in dessen Bildschnitzereien er das früheste Zeugnis für die deutsche Heldensage von Wieland dem Schmied, und in dessen Runenversen er ein kostbares Denkmal der altnorthumbrischen Sprache nachwies, der ältesten uns bekannten germanischen Mundart nach dem Gotischen.

Ausser dem schon erwähnten Hildebrandsliede behandelte er kritisch und exegetisch eine ganze Reihe alter Segenssprüche, veröffentlichte althochdeutsche Glossen, gab eine Wiederherstellung des Wessobrunner Gebetes, nachdem er schon früher die agrimensorischen und geographischen Stücke aus demselben Codex herausgegeben hatte. Er begleitete das Muspilli mit wertvollen Erklärungen, wobei

er sich mit Entschiedenheit gegen diejenigen wandte, die nach moderner Weise jeden Zug der christlichen Eschatologie, sobald er nur irgendwo in einer germanischen Sprache aufgezeichnet ist, sofort aus der Edda zu erklären wissen.

Als das von Zappert im Jahr 1858 in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie abgedruckte alliterierende althochdeutsche Schlummerlied in gelehrten Kreisen das grösste Aufsehen erregte und Männer wie J. Grimm, Diemer, Karajan, Franz Pfeiffer, Sickel seine Echtheit anerkannten, verhielt sich Hofmann im höchsten Masse skeptisch. Er wollte, ohne das Original gesehen zu haben, so bewährte Handschriftenkenner nicht ohne weiteres des Irrtums zeihen, zeigte aber in unerbittlicher Kritik, dass das Lied in seiner durchaus fehlerhaften Form auffallend an moderne Stabreimereien erinnere, die von den Versgesetzen der alten germanischen Dichter nicht die leiseste Ahnung haben. Bald darauf brachte Jaffé nach Prüfung der Handschrift den Beweis, dass man es mit einer frivolen Fälschung des angeblichen Entdeckers Zappert zu thun habe.

Mit besonderer Andacht und Liebe, wie er selber sagt, versenkte sich Hofmann in jene geistlichen Dichtungen aus der zweiten Hälfte des elften und der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, welche den Uebergang der althochdeutschen zur mittelhochdeutschen Periode kennzeichnen, Schöpfungen einer religiös erregten Zeit, noch ungelenk, aber reich an Tiefsinn und Sprachgewalt. Er erklärte ihre schwierige Form aus dem Eindringen von Glossen und Erweiterungen, die zwischen den Zeilen oder am Rande der Niederschrift eingetragen worden waren. Tausende und aber Tausende von Versen arbeitete er mit dem Bleistift in der Hand metrisch und kritisch durch, um ihre ursprüngliche Reinheit wiederherzustellen, am eingehendsten die wichtige Vorauer Handschrift, mit welchem Geschick, haben wir beim Ezzoleich gesehen.

Auch am Texte des Nibelungenliedes übte er seinen Scharfsinn, indem er in einer ausführlichen Abhandlung eine neue Theorie über die Entstehung der drei Haupthandschriften darlegte. Seine Ansicht

wurde zwar von Simrock rückhaltlos gebilligt, erfuhr jedoch mannichfachen, zum teil berechtigten Widerspruch. Wir haben damit eben einen Versuch mehr, das Dunkel über einem Probleme zu lichten, auf dessen Ergründung die Wissenschaft wie in so vielen anderen Fällen ebensowenig verzichten wird, als sie Aussicht hat, je eine befriedigende Lösung zu finden.

Von höchster Bedeutung und bleibendem Werte dagegen sind Hofmanns Forschungen zur Gudrun, ausserordentlich gehaltvolle Beiträge zur Geschichte und Localisierung der Sage wie zur Herstellung und Erklärung des entstellten Textes.

Ausserdem gab er wichtige Mitteilungen über den grössten deutschen Prediger des Mittelalters, Bruder Berthold von Regensburg, aus Roger Baco und der Chronik des Salimbene und beschäftigte sich eifrig mit den deutschen Mystikern. Er veröffentlichte die älteste deutsche Sprichwörtersammlung, die anderthalb Jahrhunderte vor die erste gedruckte Sammlung des Tunnicius fällt. Er gab im Verein mit Wilhelm Meyer das Gedicht von Adam und Eva aus dem 14. Jahrhundert heraus, eine besonders für die Sage vom Kreuzholze interessante Bearbeitung einer alten Legende. Endlich behandelte er im Auftrage der Commission zur Herausgabe bairischer und deutscher Geschichtswerke eine Anzahl historischer Quellenschriften des fünfzehnten Jahrhunderts: die Chronik Friedrichs I. des Siegreichen, Kurfürsten von der Pfalz, von Matthias von Kemnat und deren versificierte Wiederholung, die Reimchronik des Michel Beheim, ferner die Chronik von Weissenburg von Eikhart Artzt und später Hans Schneiders, des Herolds und Wappendichters, historisches Gedicht auf die Hinrichtung des Augsburger Bürgermeisters Schwarz im Jahr 1478. Unter diesen ist Matthias von Kemnat ganz besonders für die Culturgeschichte bedeutsam durch seine Schilderung der 26 Arten von betrügerischen Bettlern mit ihren rotwälschen Namen und durch die daran sich knüpfende, für die Geschichte der Hexenprocesse bisher viel zu wenig beachtete Darstellung des Hexenglaubens in Deutschland ein Menschenalter

vor der berüchtigten Bulle Summis desiderantes des Papstes Innocenz VIII.

Auf romanischem Gebiete verdanken wir Hofmann ausser den schon genannten Werken die Entdeckung und Herausgabe des ältesten provenzalischen Prosadenkmals, der Uebersetzung des 13. bis 17. Capitels des Evangeliums Johannis, und geistreiche Conjecturen zu dem ältesten provenzalischen Gedicht, dem Boetius aus dem 10. Jahrhundert. Hofmann war ferner der erste, der in Deutschland einen grösseren katalanischen Text nach handschriftlicher Vorlage herausgab. Es ist das siebente Buch des Libre de Maravelles (Buch von verwunderlichen Dingen) von dem berühmten Franciscaner Ramon Lull nach zwei hiesigen Handschriften. Nur war der Titel „Ein katalanisches Tierepos“ nicht glücklich gewählt; denn es handelt sich nicht um ein Epos in der Art der Gedichte von Reinhart und Isengrimm, sondern um eine in eine Rahmenerzählung eingefügte Fabelsammlung nach dem unmittelbaren Vorbild des aus dem Indischen stammenden arabischen Werkes Kalilah ve Dimnah. Hofmann hatte sich auch die heutige katalanische Umgangssprache im Verkehr mit einem hier lebenden Katalanen, dem ehemaligen carlistischen Offizier Segarra, angeeignet. Im Spanischen beschäftigte ihn neben den alten Romanzen besonders die Reimchronik vom Cid.

Eingehendes Studium widmete er dem sogenannten Haager Bruchstücke, der lateinischen Uebersetzung eines altfranzösischen Volksgesangs aus dem Sagenkreise Wilhelms von Orange, durch welche die Existenz grösserer Chansons de geste schon im zehnten Jahrhundert bezeugt wird. Hofmann hat aus der dunkeln und verworrenen Prosaauflösung die alten lateinischen Hexameter wiederhergestellt.

Er zeigte ferner in überzeugender Weise, dass jener Lanzelotroman, den in einer der bekanntesten Stellen von Dantes Inferno Francesca von Rimini mit ihrem Schwager liest, nicht, wie man auf die Aussage Torquato Tassos bis dahin allgemein geglaubt hatte, ein provenzalisches Werk und von Arnaut Daniel war, sondern dass

mit diesem verführerischen Buche der berühmte französische Prosaroman gemeint ist.

Er verfasste die kritische Bearbeitung eines der ältesten bekannten Denkmäler nordfranzösischer Dichtung, der Legende vom h. Alexius. Er veröffentlichte aus dem grossen Berner Liedercodex eine Anzahl von Pastourellen und Liebesgedichten mit glücklichen Conjecturen, aus einer andern Berner Handschrift die altburgundische Uebersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel. Er lieferte dem Palästinaforscher Titus Tobler für seine Descriptiones Terrae Sanctae eine kritische Ausgabe der altfranzösischen Beschreibung von Jerusalem, die uns ein unschätzbares Bild der Stadt zur Zeit des lateinischen Königreichs gewährt. Er edierte mit Vollmöller den Münchner Brut, eine von Wace unabhängige poetische Bearbeitung der Historia regum Britanniae des Gottfried von Monmouth aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, und mit Muncker das geistreiche, formvollendete Rittergedicht von Joufrois de Poitiers.

Die liebevollste, stets erneuerte Pflege aber widmete er der Perle altfranzösischer Heldendichtung, dem Rolandsliede. Hiezu war er, der Meister der Conjecturalkritik, vor allen berufen. Denn der alte Text ist nur in zwei sehr entstellten Handschriften erhalten, von denen die eine von einem Engländer geschrieben und einem späteren ungeschickten Ueberarbeiter verstümmelt, die andere von einem Italiener in ein italienisch-französisches Kauderwälsch umgeschrieben wurde.

Endlich sei noch seiner wertvollen Beiträge zur Erforschung des Vulgärlateins gedacht.

Doch mit alledem that er sich noch lange nicht genug. Seit den Anfängen seiner Sanskritstudien fesselte ihn die vergleichende Sprachkunde, die nach seiner Ueberzeugung für die Geschichte des Menschengeschlechts das werden sollte, was die Geologie für die Geschichte unseres Weltkörpers bedeutet. Er war einer der begeistertsten Anhänger von Franz Bopp schon zu einer Zeit, wo dieser geniale Begründer der vergleichenden Grammatik noch vielfach ver-

kannt wurde. Er studierte das Litauische und Altslavische und bemühte sich besonders um die Aufhellung der Verwandtschaft germanischer und slavischer Götternamen. Im Friedensschluss zwischen Asen und Vanen sah er einen Götteraustausch germanischer und slavischer Stämme. Ausser dem weiten indogermanischen Sprachgebiet machte er sich mit dem Finnischen, Ungarischen und Baskischen vertraut, wie er früher das Arabische und Hebräische studiert hatte.

Vornehmlich zog ihn die Etymologie an, die er mit idealem Sinne als die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Anschauens, Fühlens und Denkens in den Völkerindividuen und Völkerfamilien der Erde fasste. Ungern versage ich mir, Beispiele zu geben. Nur das eine sei erwähnt, dass er der erste war, der die Deutung des Namens „Russen" auf die richtige Fährte leitete durch den Hinweis auf das altnordische róðr Ruderer, von roa rudern: róþs-karlar, róþs-menn, Rudermänner, hiessen ja die schwedischen Wikinge, welche im neunten Jahrhundert in Nowgorod und Kiew den Grund zum russischen Reiche legten, daher zunächst das finnische Ruotsi und daraus das slavische Rus, so dass also der russische Staat wie der französische noch heute mit seinem Namen seinen germanischen Ursprung bezeugt.

Auch für die Erklärung und Localisierung rätselhafter Ortsnamen in der mittelalterlichen Literatur wie das Lebermeer, Palaker, Ormanie, Cassiane, Givers, Amile u. a. hat Hofmann interessante Beiträge geliefert.

Eine glänzende Probe vergleichender Literaturgeschichte gab er in seiner meisterhaften Abhandlung über Jourdain de Blaivies, worin er zeigte, dass dieses altfranzösische Epos auf dem griechisch-lateinischen Roman von Apollonius von Tyrus beruhe, den auch der pseudo-shakespearische Perikles von Tyrus behandelt, dass also die wandernden Spielleute des Volks auch aus gelehrten Quellen schöpften. Zugleich wies er uralte Beziehungen der Markolfsage zur Sage von Salomo und Hiram im alten Testament, Salomo und Abdemon bei

Josephus nach und deutete den Namen Markolf aus Marcolis, der aramäischen Form für Mercurius.

Und bei all diesem umfassenden sprachlichen und literarischen Wissen hielt er sich sein ganzes Leben hindurch in Fühlung mit der Naturforschung. Die Bücher berühmter Anatomen und Physiker konnte man oft in seinen Händen finden. Sah er doch das Ideal der Zukunft nicht in der so lange vergeblich gesuchten Vermittlung zwischen Theologie und Philosophie, sondern in der harmonischen Cultur der Geistes- und Naturwissenschaft. Noch in seinen letzten Lebensjahren trug er sich mit dem Gedanken, eine Zeitschrift zu gründen, welche die Beziehungen zwischen beiden behandeln sollte.

Sie ist nicht zustande gekommen, wie leider so vieles, was er im Plane hatte. Denn wie reich auch die Gaben waren, die wir ihm verdanken, sie sind nur ein kleiner Teil von dem, was er uns zu geben willens war. Gerade die grössten Arbeiten seines Lebens sind unvollendet geblieben. Ich nenne nur die Ausgaben des Vulfila, des Beowulf, des Heliand, des niederländischen Reinaert, des altfranzösischen Rolandsliedes, des Pélerinage Charlemagne, des Aubri, des altfranzösischen Tristan von Berol, des provenzalischen Philomena, ferner seine altfranzösische Chrestomathie und endlich die verheissenen Nibelungenforschungen über den Ursprung der Mordbusse, über die Urbedeutung der Rheingoldsage und anderes. Leider sind auch seine exegetischen Arbeiten zu Chaucers Canterbury Tales verloren.

Mehrere dieser Arbeiten wie der Reinaert, der Pélerinage waren schon zum teile gedruckt, als sie für immer ins Stocken gerieten. Ja, vom Rolandsliede war schon der letzte Bogen unter der Presse, als Hofmann aus unbekannten Gründen den Druck einstellen liess, und so ist die von den Fachgenossen mit Spannung erwartete Ausgabe nie erschienen. Wohl waren in einzelnen Fällen äussere Hindernisse im Wege, wie beim Aubri, der noch eine Reise nach der vatikanischen Bibliothek erfordert hätte; meist aber lagen die Gründe in Hofmann selbst. Es war jene geistige Unruhe, die schon seinem

Grossvater Brechler eigen gewesen war. Mit Feuereifer begann er die Arbeit und förderte sie mit eisernem Fleisse bis nahe zum Abschluss; dann aber, als scheute er sich, das letzte Wort auszusprechen, zögerte er und liess sich bei seinem lebhaften allseitigen Interesse durch andere Gegenstände abziehen. Wenn er später zu der unterbrochenen Arbeit zurückkehrte, fand er so viel daran zu feilen und nachzutragen, dass er nur langsam vorrückte, und je mehr ihm ein Werk am Herzen lag, desto grösser war die Gefahr, dass es niemals fertig wurde. Jene geistige Unstetigkeit war auch der Grund, warum so vieles, was er in Gedanken abgeschlossen hatte, nicht aufgezeichnet wurde. Mehrere wichtige Vorträge, die er in unserer Classe hielt, blieben ungedruckt, da er weder durch andere noch durch sich selbst dazu gebracht werden konnte, die frei extemporierte Rede nachträglich niederzuschreiben. Inzwischen war er längst mit etwas Neuem beschäftigt, das ihn mehr anzog.

Um so bereitwilliger spendete er in einem ausgebreiteten Briefwechsel die Schätze seines Wissens, wenn er, was fort und fort geschah, von Gelehrten und Laien, von Meistern und Schülern um Aufschluss in wissenschaftlichen Fragen angegangen wurde.

Unerschöpflich aber an Belehrung und Anregung war er im persönlichen Verkehr. Hofmann war der Mann des lebendigen Wortes, launig und witzig, klar und derb, eine Rabelaisnatur, immer gerade und immer originell. Und wie im Umgang war er als Lehrer. Sein Colleg, das er am liebsten zu Hause hielt, glich viel eher einer gelegentlichen Unterhaltung als einer systematischen Vorlesung. Ohne viele Vorbereitung nahm er einen Text zur Hand, entwickelte in thätigem Beispiel die Grundsätze philologischer Forschung und fügte daran Fingerzeige und Erklärungen aller Art, wie sie ihm in Fülle aus seinem wunderbaren untrüglichen Gedächtnisse zuströmten. Mit Begeisterung sprachen die Studierenden besonders von seiner Interpretation des Wolframschen Parzival. In dem grossen Gelehrten war nicht eine pedantische Ader. Weit entfernt davon, Schule machen zu wollen, behandelte er seine Zuhörer

in gemütlicher Unbefangenheit wie seinesgleichen und liess jeden in seinem Sonderwesen gewähren. Der Anfänger kam nicht mit; aber der Vorgeschrittene erfuhr nicht allein ausserordentlich viel Neues, was in keinem Buche zu lesen war, sondern fühlte sich auch zu eigener Thätigkeit erfrischend angeregt.

So hat Hofmann weit über die Grenzen seiner Fachwissenschaften hinaus fördernd und belebend gewirkt. Aeussere Ehren sind ihm dafür nicht zuteil geworden. Sie wurden ihm reichlich aufgewogen durch die schöne Genugthuung, die Saaten grünen zu sehen, die er ausgestreut hatte. Welch stattliche Schaar nacheifernder Jünger ihm erwachsen war, das zeigte sich bei der Feier seines siebzigsten Geburtstags in einer reichen Festschrift und in einem schlichten Freundesmahl, wo ihn herzlichste Liebe und Verehrung in heiterster Vertraulichkeit huldigend umgaben, doch so, dass auch der leiseste Anflug von Rührung unter Scherzen sich verbarg; denn jeder Schein von Pathos und Empfindsamkeit war in seiner Gegenwart unmöglich.

So sass er zum letztenmale unter seinen Getreuen, der Mann von nie wiederkehrender Eigenart, und so wird er fortleben, fortwirken in seinen Schülern zum Heile der Wissenschaft, die, solange er atmete, sein höchster Gedanke war.

Verzeichniss
der Schriften Konrad Hofmanns.

1847.

Ueber homo und deus. Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Leipzig, I, 321 ff.

1848.

Anonyme Besprechung von Fauriel's Histoire de la poésie provençale, 3 Vol. Paris 1847. Literaturblatt, redigiert von Wolfgang Menzel, Stuttgart 1848, Nr. 84.

Ueber Nerthus bei Tacitus, Germ. 40. Zeitschr. der deutschen Morgenländ. Gesellschaft, II, 126.

1850.

Dasz Hildebrandslied, herauszgegeben von Al. Vollmer und K. Hofmann, Leipzig.

Ueber ein Fragment des Guillaume d'Orenge. Abhandlungen der philosoph.-philol. Classe der k. b. Akademie der Wissensch. VI, 567 ff.

Nachträge und Berichtigungen zur Abhandlung über ein Fragment des Guillaume d'Orenge. Ebenda VI, 681 ff.

1852.

Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies. Zwei altfranzösische Heldengedichte des kerlingischen Sagenkreises, nach der Pariser Handschrift zum ersten Male herausgegeben. Erlangen.

1855.

Ueber zwei altromanische Denkmäler des X. Jahrhunderts, vorgetragen in der Sitzung der philos.-philol. Classe am 11. November 1854. Gelehrte Anzeigen der k. b. Akad. der Wissensch. Band XL, Nr. 5, Sp. 42 ff.

Ueber das Hildebrandslied. Ebenda Nr. 6, Sp. 52 ff.

Ueber des sel. Schmeller amtliche Thätigkeit auf der k. Staatsbibliothek. Ebenda Nr. 14, Sp. 65 ff.

Ueber die beabsichtigte Herausgabe des Schmellerschen Nachlasses und eine damit zu verbindende kritische Bearbeitung des gesammten althochdeutschen Glossenschatzes. Ebenda Nr. 33, Sp. 105 ff.

Girartz de Rossilho, nach der Pariser Handschrift herausgegeben. S. Die Werke der Troubadours in provenzalischer Sprache, herausgegeben von Mahn. Epische Abteilung. Erster Band. Berlin.

1856.

Primavera y Flor de Romances ó Coleccion de los mas viejos y mas populares romances castellanos publicada con una introduccion y notas por Don Fernando José Wolf y Don Conrado Hofmann. Berlin, 2 Tomos.

Ueber die Gründung der Wissenschaft altdeutscher Sprache und Literatur. Festrede zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät Maximilian II., Königs von Bayern, gehalten in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissensch. am 28. November 1856. München 1857.

1857.

Zum Mythus von Baldurs Tod. Pfeiffers Germania, Stuttgart, II, 48.

Metrologisches und Geographisches aus dem Wessobrunner Codex. Ebenda 88.

Zum provenzalischen Alexanderfragment. Ebenda 95 f.

Die Tierfabel in der Predigt. Ebenda 306.

Zu Wernher vom Niederrhein und dem wilden Mann. Ebenda 439 f.

1858.

Ein altprovenzalisches Prosadenkmal des British Museum. Gelehrte Anzeigen der k. b. Akad. der Wissensch. XLVII, Sp. 73 ff.

1860.

Zum Hildebrandsliede. Ebenda L, Sp. 198 f.

Ueber seine im Auftrage Sr. Majestät unternommenen wissenschaftlichen Reisen. Ebenda, Sp. 347 ff. Das jüngste Gericht, angelsächsische Predigt, 349 ff. Ci comance des XV Signes 355 ff. Hoe dae Friesen Roem wonnen 364 ff.

1861.

Ueber ein neuentdecktes mittelniederländisches Bruchstück des Garijn. Sitzungsberichte 1861, II, 59 ff.

1862.

Ueber die Herleitung des Namens Baier. Pfeiffers Germania, VII, 470 ff

Matthias von Kemnat und Eikhart Artzt, herausg. in den Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, 2. Band, Quellen II, München.

1863.

Gotische Conjecturen und Worterklärungen. Pfeiffers Germania VIII, 1.

Ueber Bruchstücke einer Handschrift mit althochdeutschen Glossen. Ebenda 11.

Zum Heliand. Ebenda 59 ff.

Das Wessobrunner Gebet. Ebenda 270.

Michel Beheim und Eikhart Artzt, herausg. in den Quellen und Erörterungen. Quellen III, 1 ff.

1864.

Nasahelm. Pfeiffers Germania IX, 228.

Ueber den Meier Helmbrecht. Sitzungsberichte II, 181 ff.

1865.

Bruchstücke einer mittelhochdeutschen Uebersetzung der Confessiones S. Augustini. Sitzungsberichte I, 307 ff.

Ueber das Lebermeer. Ebenda II, 1 ff.

Ueber die Heimat des Neidhart von Reuental. Ebenda 19 ff.

Ueber einen französischen Text zur Geschichte der Herzogin Jakobäa. Ebenda 207 ff.

Altfranzösische Pastourelle aus der Berner Handschrift Nr. 389. Ebenda 301 ff.

1866.

Ueber das Schlummerlied und den Bienensegen. Sitzungsberichte II, 103 ff.

Ueber einige Runeninschriften. Ebenda 112.

Nachtrag dazu. Ebenda 204.

Ueber Docens Abschrift des Muspilli. Ebenda 225.

1867.

Bemerkungen zum Nachtsegen. Sitzungsberichte II, 159 ff.

Berichtigender Nachtrag. Ebenda 336, ferner 470.

Zum altromanischen Leiden Christi und zum Leodegar. Ebenda 199 ff.

Zur Gudrun. Ebenda 205 ff., 357 ff.

Zeugnisse über Berthold von Regensburg. Ebenda 374 ff.

Nachtrag dazu. 459.

Eine Anzahl altfranzösischer lyrischer Gedichte aus dem Berner Codex 389. Ebenda 486 ff.

1868.

Ein unediertes altfranzösisches Prosastück aus der Lambspringer Handschrift. Sitzungsberichte I, 81 ff.

Das altfranzösische Gedicht auf den heiligen Alexius, kritisch bearbeitet. Ebenda 84 ff.

Das zweitälteste unedierte altfranzösische Glossar. Ebenda 121 ff.

Vergleichung von Salimbenes Zeugnis über Berthold von Regensburg mit der vatikanischen Originalhandschrift. Ebenda II, 101 ff.

Ergänzung des Jaufre. Ebenda 167 ff., 343 ff.

1869.

Ueber neuentdeckte Fragmente des althochdeutschen Isidorus de nativitate Domini. Sitzungsberichte I, 557 ff.

Verbesserungen zu dem in den Sitzungsberichten 1868, II, 369 ff. herausgegebenen lateinischen Glossar, von Halm und Hofmann. Ebenda II, 1 ff.

1870.

Lebensskizze von Franz Pfeiffer. Sitzungsberichte I, 369 ff.

Lebensskizze von August Schleicher. Ebenda 379 ff.

Hans Schneiders historisches Gedicht auf die Hinrichtung des Augsburger Bürgermeisters Schwarz (1478). Ebenda 500 ff.

Ueber das Züricher Arzneibuch des XII. Jahrhunderts. Ebenda 511 ff.

Beiträge zur Texteskritik der Nibelungen. Ebenda 527 f.

Ueber ein Notkerfragment. Ebenda 529 f.

Johannesminne und deutsche Sprichwörter aus Handschriften der Schwabacher Kirchen-Bibliothek. Ebenda II, 15 ff.

Ueber ein niederdeutsches Lancelotfragment und einige daran sich knüpfende literargeschichtliche Fragen. Ebenda 39 ff.

Ueber die Quellen des ältesten provenzalischen Gedichtes. Ebenda 175 ff.

Studien über die Vorauer Handschrift. Ebenda 183 ff.

Fragmente eines lateinischen Glossars. Ebenda 197 ff.

Zur Cronica rimada del Cid. Ebenda 201 ff.

1871.

Ueber einen interessanten Fall von Synkretismus im Litauischen. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe 239 ff.

Ueber den Ezzoleich. Ebenda 293 ff.

Ueber das Haager Fragment. Ebenda 328 ff.

Ueber Jourdain de Blaivies, Apollonius von Tyrus, Salomon und Marcolf. Ebenda 415 ff.

Ueber neu aufgefundene Bruchstücke einer Handschrift des Parzival. Ebenda 449 ff.

Ueber einen oberdeutschen Johannessegen. Ebenda 456 ff.

Ueber die mittelhochdeutschen Gedichte von Salomon und Judith und Verwandtes. Ebenda 553 ff.

Ueber einen neuentdeckten Zauberspruch gegen die Fallsucht. Ebenda 661.

Ueber die Clermonter Runen. Ebenda 665.

Ein katalanisches Tierepos von Ramon Lull. Abhandlungen der philos.-philol. Classe, Bd. XII, Abteilung 3, 171 ff.

1872.

Zur Textkritik der Nibelungen. Abhandlungen, Bd. XIII, Abteilung 1, 1 ff.

Der tugende buoch. Pfeiffers Germania XVII, 51 ff.

Ueber die lateinischen Sequenzen. Sitzungsberichte der philos.-philol. und hist. Classe, 454 ff.

Nachtrag zu den Clermonter Runen. Ebenda 461.

1873.

Bruchstücke eines altfranzösischen Liederbuches (Chansonnier) mit Noten aus dem 13. Jahrhundert. Sitzungsberichte etc., 349 ff.

1874.

La Citez de Jherusalem. Titus Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae, Leipzig, 197 ff.

1876.

Zur Textkritik der altfranzösischen Bearbeitung des I. Buches der Machabäer. Sitzungsberichte 413 ff.

1877.

Der Münchener Brut. Gottfried von Monmouth in französischen Versen des XII. Jahrhunderts. Aus der einzigen Münchener Handschrift zum ersten Mal herausgegeben von Konr. Hofmann und Karl Vollmöller. Halle.

1878.

Johannesminne. Zeitschrift für deutsches Altertum XXII, 242 ff.

1879.

Hunnische Trauben. Ebenda XXIII, 207.

Hibinthene. Ebenda 208.

1880.

Joufrois, Altfranzösisches Rittergedicht, zum ersten Mal herausgegeben von Konr. Hofmann und Franz Muncker. Halle.

Die Textkritik von Lutwins Adam und Eva, von K. Hofmann und W. Meyer vorgelegt. Sitzungsberichte 598 ff.

Berichtigungen. Anzeiger für deutsches Altertum VI, 195.

1881.

Altburgundische Uebersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel aus der Berner Handschrift. Abhandlungen der philos.-philol. Classe, Bd. XVI, Abteilung 1, 1 ff.

Lutwins Adam und Eva, zum ersten Male herausgegeben von Konr. Hofmann und Wilh. Meyer aus Speyer. Stuttgarter Literarischer Verein.

Eilhart 8268. Anzeiger für deutsches Altertum VII, 336.

1882.

Amis et Amiles und Jourdains de Blaivies, 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Erlangen.

Zur Textkritik des Guillaume le Maréchal. Sitzungsberichte II, 234.

1883.

Der Longobardische Dioskorides des Marcellus Virgilius, von K. Hofmann und Auracher. Romanische Forschungen, herausgegeben von Vollmöller. Erlangen I, 49 ff.

Zum provenzalischen Fierabras. I. Textverbesserungen. Ebenda 117.

Ein provenzalisches Ineditum. 135.

Zur Erklärung und Chronologie des Girart de Rossilho. 137.

Die Etymologie von tos. 138.

Noch einmal tos. 326.

Zur Dialektfrage. 426.

Roger Bacon über die französischen und englischen Mundarten. 427.

Erster Nachtrag zur Einleitung in Amis et Amiles und Jourdain. 428.

Proklitisches N im Altfranzösischen. 429.

Tere de Bire, Rol. 3995. 429.

Zur Chronologie des Rolandsliedes. 430.

Taillefer und die Schlacht bei Hastings. 432.

Ueber die zwei Rolande im Turpin. 434.

Ueber die älteste Quelle der Blaubartsage. 434.

Zu Chardry. 435.

Emendationen zum Joufrois. 436.

Das Futurum auf ri in der Entstehungszeit des Ezechiel. 437.

Ueber die Lokalität von Pelrapeir in Wolframs Parzival. 438.

Althochdeutsche Eigennamen. Zeitschrift für deutsches Altertum XXVII, 312.

1884.

Domus Brunichildis. Zeitschrift für deutsches Altertum XXVIII, 143.

Malva. Maltha. Malvatus. Mauvais. Wölfflins Archiv für Lexikographie und Grammatik, Leipzig, I, 591.

1885.

Tranix. Ebenda II, 132.

Acieris, frz. Acier. 275.

Joh. Andr. Schmeller. Eine Denkrede. München.

1886.

Cantuna. Wölfflins Archiv III, 107.

Ullageris. Ebenda 176.

Geographishe Eigennamen als Appellativa. 276.

Cogitare. 552.

Zu den Cidquellen. Vollmöllers Romanische Forschungen II, 351.

Ueber eine corrupte Stelle in der Vida de San Millan von Gonzalo de Berceo. Ebenda 354.

Miscellen. Ebenda 355 ff.

1887.

Medianus. Wölfflins Archiv IV, 43.

1888.

Zur deutschen Heldensage. Anzeiger für deutsches Altertum XIV, 289.